

## Churer Bischof vertröstet Missbrauchsopfer

**Übergriffe** Der Churer Bischof Joseph Maria Bonnemain versprach nach den Missbrauchsskandalen in der Katholischen Kirche eine Anlaufstelle für Opfer zu schaffen. Mit der Umsetzung hapert es allerdings: Gestern konnte er an einer Versammlung von Betroffenen keinen Zeitpunkt für die Eröffnung nennen. Er begreife die Ungeduld sehr gut, sagte er. «Mir geht es auch zu langsam». Sie seien aber nicht untätig gewesen, fast wöchentlich treffe sich seitens der Kirche eine Arbeitsgruppe zu diesem Thema. Es gebe aber ein Dilemma: Entweder die Anlaufstelle sei unabhängig – oder sie sei von der Kirche initiiert. «Das ist nicht kompatibel.» Es sei vielleicht besser, auf erprobte Einrichtungen zu setzen, die in der Schweiz bereits bestehen würden. Im April gebe es deshalb ein Treffen mit den kantonalen Sozialdirektoren. (SDA)

## Markus Ritter sorgt sich um Image der Bauern

**Proteste** Der Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes, Markus Ritter, sorgt sich angesichts der Protestaktionen der Landwirte um das Image. Er hofft, dass die Bauern auf sympathische Art die Bevölkerung für sich gewinnen könnten. «Die Bauern sind in der Politik sehr gut verankert», sagte der St. Galler Mitte-Nationalrat in der «Samstagsrundschau» von Radio SRF. Es würde nicht verstanden, wenn die Schweizer Bauern bei ihren Protestaktionen so aggressiv wie in Belgien oder Frankreich vorgingen und andere Leute behindern würden. Ritter räumte ein, dass er von den Protesten überrascht worden sei. In den letzten 30 bis 40 Jahren habe er noch nie gesehen, dass die Basis, vor allem die jungen Bauern, solche Protestaktionen aufbauen könnten. (SDA)

## In der Schweiz sind weniger verschuldet

**Betreibungen** Die Zahl der verschuldeten Privatpersonen in der Schweiz ist 2023 deutlich zurückgegangen. Die sogenannte Schuldnerquote lag im Januar 2024 noch bei 5,6 Prozent gegenüber 6,1 Prozent ein Jahr davor, wie die Wirtschaftsauskunftei CRIF mitteilt. Am höchsten ist die Schuldnerquote im Kanton Neuenburg mit 9,3 Prozent, gefolgt von Genf mit 8,7 und Basel-Stadt mit 7,5 Prozent. Der Kanton Appenzell Innerrhoden verfügt derzeit mit nur 1,4 Prozent über die tiefste. Grosse Differenzen sind auch bei den Geschlechtern zu beobachten: Männer sind stärker überschuldet als Frauen, am meisten jene im Alter zwischen 38 und 41 Jahren. Zur Ermittlung der Schuldnerquote wurden sämtliche Privatpersonen über 18 Jahre berücksichtigt, welche über Betreibungen ab Fortsetzungsbegehren, Konkurse und Verlustscheine verfügten. (SDA)



Ohne Heizung wäre die Gemüseproduktion nicht möglich: Bauer Hansjörg Grob in Schlattingen TG zeigt den bald erntereifen Kopfsalat.

# Tomaten aus dem Thurgau dank Erdwärme

**Geothermie in der Schweiz** Zur Stromproduktion und zum Heizen birgt Erdwärme ein riesiges Potenzial. Während der Bund noch zögert, machen sich Pioniere daran, die Energiequelle zu erschliessen.

**Cyrill Pinto** (Text) und **Michele Limina** (Fotos)

Draussen ist es grau und nieselt bei sieben Grad. Gemüsebauer Hansjörg Grob tritt durch eine Schleuse ins Gewächshaus: Bei angenehmen 22 Grad blühen hier die Tomatenstauden, Hummeln fliegen umher und bestäuben sie. «Ende März ernten wir die ersten Tomaten», sagt Grob.

Im Unterthurgau, wo zu dieser Jahreszeit höchstens Kohl und Wintersalat wachsen, produziert die Familie Grob in dritter Generation rund ums Jahr Gemüse. Neben dem Treibhaus mit den Tomaten ist in einer zweiten Halle Kopfsalat bald erntereif. Das ist nur möglich, weil die Gewächshäuser beheizt werden – heute nicht mehr mit Öl und Gas wie noch vor ein paar Jahren, sondern mit Wärme aus der Erde.

**«1500 Tonnen CO2 sparen wir damit ein»**

2006 hatte Grob, der inzwischen den Betrieb an die nächste Generation weitergegeben hat, die Idee. «Seit zwei Jahren haben wir eine Bewilligung und nutzen nun das warme Wasser aus der Erde für unseren Betrieb.» Grob zeigt auf zwei unscheinbare Betonschächte am Rand des Betriebs. Darunter liegen die beiden Bohrlöcher, die 1300 Meter tief ins Innere der Erdkruste reichen. Von dort wird das 62 Grad warme Wasser hochgepumpt und zur Beheizung der Treibhäuser genutzt. «1500 Tonnen CO2 sparen wir damit ein», rechnet Grob vor.

Die Geothermieanlage im Thurgau ist schweizweit die erste ihrer Art. Beeindruckt von der Einfachheit des Systems und dem damit eingesparten Energieverbrauch, nimmt der Kanton nun einen Anlauf zur weiteren Nutzung. «Der Erfolg wird Signalwirkung haben», heisst es beim Kanton. Ein Erkundungsprogramm soll mit Bohrungen zusätzliche Erkenntnisse

über die wasserführenden Schichten im Boden bringen.

In der ganzen Schweiz ist das Energiepotenzial, das unter dem Erdboden schlummert, enorm: 25 Prozent des gesamten Wärmebedarfs könnten mit der heutigen Technik gedeckt werden, sagen Fachleute des Bundes. Hinzu kommen konservativ geschätzte zwei Terawattstunden Strom, die durch tiefe Bohrungen produziert werden könnten.

Obwohl die Technologie vorliegt und auch Energieminister Albert Rösti erst kürzlich in einem Interview die Möglichkeiten der Geothermie betonte, fristet sie in der Schweiz ein Schattendasein. Immer noch wirken Fehlschläge in Basel und St. Gallen nach, wo Erdbeben die Bevölkerung aufschreckten. Heute sei die Technik viel weiter fortgeschritten, das Risiko nicht mit damals zu vergleichen, sagen Fachleute.

Doch obwohl das Parlament bereits 2021 einen Plan verabschiedete, wonach der Untergrund mit Blick auf die Geothermie detailliert zu untersuchen sei, trödelt der Bund: «Entsprechende Arbeiten haben noch gar nicht begonnen», sagt Cédric Höllmüller von Geothermie Schweiz. «Eigentlich drängt die Zeit, wenn man es von der Perspektive der Dekarbo-

nisierung und der Energieunabhängigkeit betrachtet.»

Um der Geothermie zum Durchbruch zu verhelfen, brauche es nicht nur ein gutes Zusammenspiel der Politik auf allen Ebenen, sondern auch einen Finanzierungspool, der das geologische Risiko ausgleiche. «Die mitteltiefe und tiefe Geothermie bedingt hohe Investitionskosten, hat dafür später niedrige Betriebskosten», erklärt Höllmüller. Insgesamt sei die Geothermie jedoch im Schnitt günstiger als fossil betriebene Fernwärme. «Der Schweiz fehlt die Kenntnis über den Untergrund, weil hier nie nach Öl oder Gas gebohrt wurde», sagt Höllmüller. Deshalb sei noch viel Grundlagenarbeit zu bewältigen. «Die Geothermie kann dazu beitragen, unsere Energieversorgung der Zukunft zu sichern.»

**Kanton Genf setzt auf Geothermie für seine Klimaziele**

Europaweit satteln gerade Bohrunternehmen um. Statt Öl oder Erdgas mittels verschiedener Verfahren aus dem Untergrund zu pumpen, zapfen sie warmes Wasser in tiefen Erdschichten an. Bis zu einer Tiefe von 3000 Metern eignet sich das Wasser zum Heizen. Darunter steigt die Temperatur so sehr, dass damit sogar Strom produziert werden kann. Die natürliche Energiequelle, angetrieben durch die Wärme des Erdkerns, ist gerade daran, sich als Technologie auf dem Weg zur Energiewende durchzusetzen.

Frankreich zum Beispiel, das bisher vor allem auf Atomenergie setzte, verabschiedete im vergangenen Jahr einen Aktionsplan Geothermie und investiert massiv in den Ausbau. Bis 2030 will das Land damit seine Klimaziele erreichen. Das ambitionierte Vorgehen im Nachbarland strahlt auf die französischsprachige Schweiz aus. Von 15 Projekten, die realisiert werden, befinden sich 8 in der Westschweiz. Besonders der Kanton Genf

setzt bei der Erreichung seiner Klimaziele auf die Geothermie. Bis 2050 soll ein Drittel des gesamten Wärmebedarfs des Kantons damit gedeckt werden. Auch in der Waadt wurden bereits mehrere Bohrungen vorangetrieben. Und in der jurassischen Ortschaft Glovelier bohrt man so weit in die Tiefe, damit in Zukunft Strom mit Geothermie produziert werden kann. Das Pilotprojekt mit dem Namen Haute-Sorne wird vom Bund unterstützt.

In vielen Regionen gehen die Energieunternehmen selbst voran: Im luzernerischen Inwil planen die Central-schweizerischen Kraftwerke (CKW) eine Bohrung bis 4000 Meter tief. Aus der sogenannten Muschelkalkschicht will man dann das bis zu 140 Grad heisse Wasser an die Oberfläche pumpen. Wärme für 6500 Haushalte und Strom für deren 4000 will man so gewinnen. Zurzeit laufen Abklärungen mit den Bewilligungsbehörden, frühestens 2025 könne man mit der Bohrung beginnen, heisst es bei den CKW. «Vorher werden vertiefte Abklärungen über die Bodenbeschaffenheit gemacht», sagt Sprecher Christoph Hug.

Als die Familie Grob im Thurgau ihr Projekt plante, stand die Geothermie erst am Anfang. Zusammen mit dem Bund und den Verantwortlichen des Kantons plante man das Vorhaben und regelte die Finanzierung. Nach Baubeginn musste sie auch Rückschläge einstecken. «Wir standen mehrmals kurz vor dem Entschluss, die Übung abzubrechen», erinnert sich Hansjörg Grob. Einmal blieb der Bohrkopf stecken und liess sich tagelang nicht mehr bewegen. Ein andermal roch es im ganzen Dorf streng nach Schwefel. Und einmal stiess die Bohrung sogar auf Erdöl. Doch am Ende zahlte sich die Geduld aus: Mit der Geothermie spart die Familie Grob unter dem Strich Geld – und so viel CO2, wie 1700 Einfamilienhäuser ausstossen würden.



Das warme Wasser aus der Tiefe wird in diesem Tank gesammelt.